

Zeitschrift für Denkmalpflege
Iserburg, Heft 4

lich Einfluß auf Preußen gehabt haben. So mag die Kreuzigung das Spätwerk eines vom Mittelrhein eingewanderten älteren Malers sein, der die Merkmale einstiger Schulung vielfach abgestreift hatte, während die Marienklage mehr das Werk eines jüngeren, in landschaftlicher Eigenart schaffenden Meisters ist.

In Elbing waren um 1400 zwei Maler tätig¹⁾, Albert, der 1402 den Hochaltar der Schloßkirche malte, und Johannes Wilde, der von 1396—1417 oft als Hausbesitzer genannt wird und auch die Bibliothek in St. Nikolai gemalt hat.

Mit den oben besprochenen Wandgemälden lassen sich Albert oder Wilde urkundlich nicht in Verbindung bringen, aber sie bezeugen doch, daß gegen das Ende des 14. Jahrhunderts in der regsamen Hansestadt die Malerei gepflegt wurde, jene Wandmalereien in St. Nikolai also nicht vereinzelte Zufallserzeugnisse sind.

Durch ihre vorzügliche Erhaltung zeigen uns diese Gemälde wirklich die künstlerische Handschrift der Meister: ein in der Wandmalereikunde seltener Fall. Es ist auch nicht erforderlich, etwas daran zu bessern oder zu flicken, so daß die Gemälde unberührt erhalten bleiben können, als kostbare Urkunden der Kunstpflege im Ordenslande zur Zeit seiner höchsten Blüte.

1927

Rep. Baumstr. Beckes:

BERICHTE

GRABUNGSERGEBNISSE

BEI DER ST.-JUSTINUS-KIRCHE ZU HÖCHST A. M.

Im vergangenen Jahr sind bei der St.-Justinus-Kirche zu Höchst a. M., im Auftrage ihres Eigentümers, des preußischen Staates, zur Vorbereitung der geplanten Instandsetzung eingehende Untersuchungen des Baubestandes vorgenommen worden, die den Zweck verfolgten, den Umfang der fast an allen Teilen des Denkmals, namentlich aber beim Chor seit langer Zeit beobachteten baulichen Veränderungen und deren Ursachen festzustellen. Da im Laufe dieser Untersuchungen auch die Grundmauern in größerem Umfange freigelegt werden mußten, so bot sich die Möglichkeit, schon vor Beginn des eigentlichen Instandsetzungswerks an die Beantwortung einzelner baugeschichtlicher Fragen heranzugehen.

Es ist bekannt, welche Fragen die kunsthistorische Forschung bei St. Justinus in Höchst zu stellen hat. Von dem heutigen Bestand sind etwa 2 Drittel, das dreischiffige Langhaus und der Querhausbau, wenigstens im Grundriß ohne Zweifel dem Gründungsbau des 9. Jahrhunderts zuzuweisen (Abb. 103). Es gilt, endgültige Klarheit darüber zu gewinnen, ob und in welchem Umfange auch Teile des heutigen Aufrisses noch dem ursprünglichen Bestand angehören, welche Veränderungen dieser etwa durch die vom Erzbischof Ruthard im Jahre 1090 angeordnete Instandsetzung oder durch den großen Erweiterungsbau des 15. Jahrhunderts erlitten hat, endlich, an welcher Stelle der für die frühmittelalterliche Architektur so wichtigen Bau, über dessen Gründungs- und Weihejahr bestimmte

¹⁾ Altpreußische Forschungen, Königsberg i. Pr. 1925, S. 39.

Nachrichten fehlen, in den kunstgeschichtlichen Entwicklungsgang einzugliedern ist. Bezüglich der Datierung des Gründungsbauwerks gehen die Ansichten der einzelnen Forscher noch stark auseinander. Luthmer, Die Bau- und Kunstdenkmäler des östlichen Taunus, 1905, S. 15 ff., und Neeb, Zur Baugeschichte der St.-Albans-Kirche bei Mainz (Mainzer Zeitschrift, Jahrgang 1908, S. 177) nehmen Gründung kurz nach 800 an; Frankl, Die Baukunst des Mittelalters, S. 34 f., verlegt die Erbauung der Kirche in die Zeit des Erzbischofs Otgar (826—847); Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bd. IV, 2, 1925, S. 139, tritt dagegen für die zweite Hälfte des 9. Jahrhunderts als Entstehungszeit ein²⁾.

Auf alle diese Fragen haben die Untersuchungen und Grabungen des vorigen Jahres nur teilweise Antwort gegeben. Restlose Klärung kann auch erst im Laufe der Instandsetzung erwartet werden, wenn es auf Grund sorgfältiger Aufnahme des heutigen Bestandes möglich sein wird, über alle Einzelheiten des älteren Baues, wie auch über seine Gesamtverhältnisse Zuverlässiges auszusagen. Gleichwohl

²⁾ Die ältere Datierung stützt sich übrigens auf eine Nachricht in den Weihgedichten des Rhabanus Maurus (Mon. Germ. Hist. — Poetae Latini, Bd. II — Berlin 1884, S. 225 f.), wonach Otgar über dem Körper des heiligen Justinus eine Kirche errichtete. Da die Quelle jedoch den Ort nicht nennt, in dem das Gotteshaus erbaut wurde, so kann sie nur mit Vorsicht verwertet werden. Allerdings besaß Höchst noch im Jahre 1090 Reliquien des heiligen Justin, die nach St. Alban bei Mainz übertragen wurden (vgl. Forschungen zur deutschen Geschichte, Bd. XXII, S. 435). Der Gesamtbefund am Denkmal wird hier zu entscheiden haben.

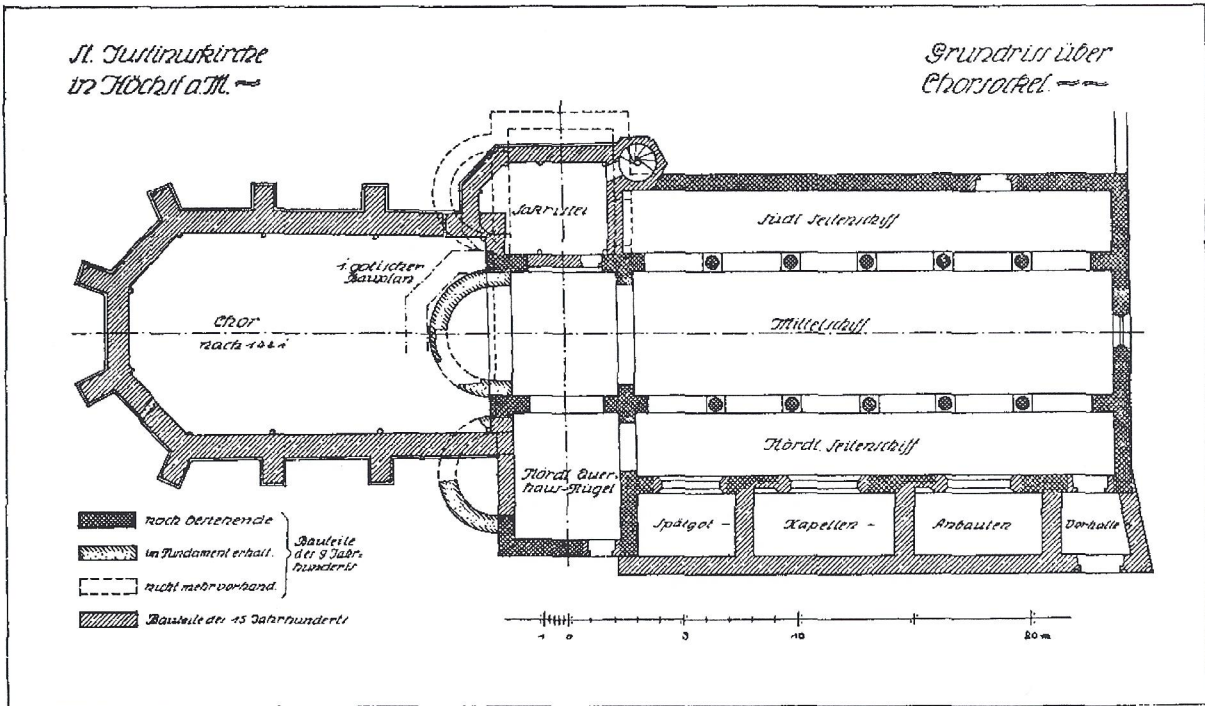


Abb. 103. St.-Justinus-Kirche in Höchst a. M., Grundriss.

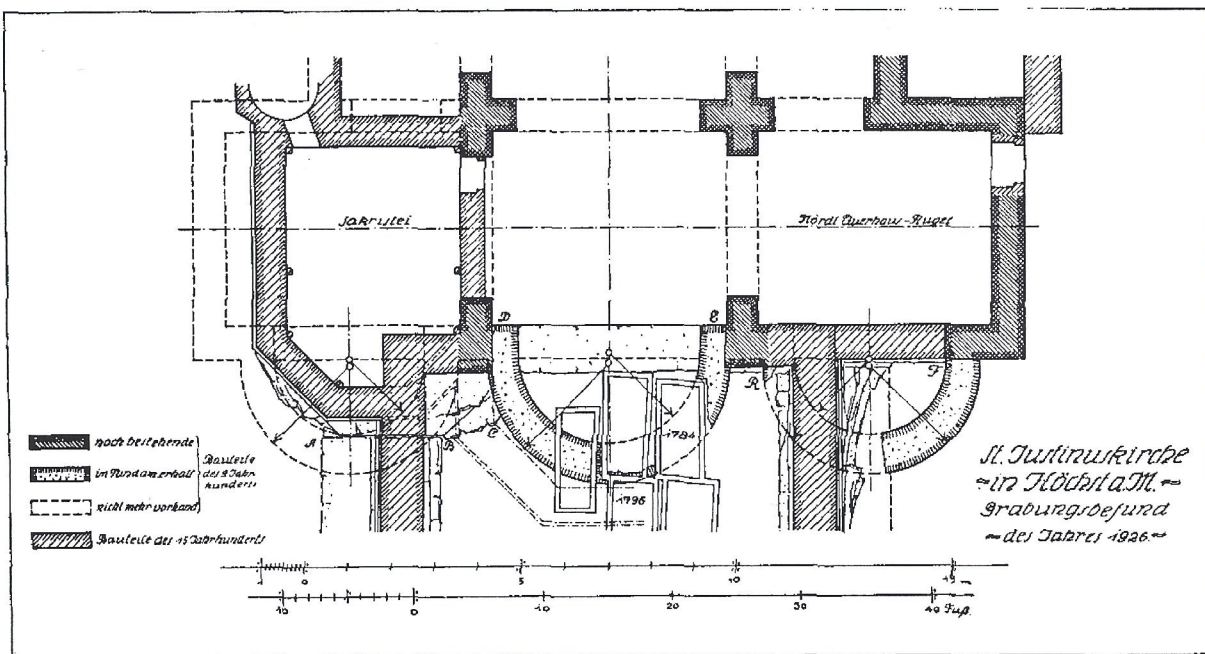


Abb. 104. St.-Justinus-Kirche in Höchst a. M., Grabungsbefund 1926.

verdient auch schon das Ergebnis des ersten Grabungsjahres als ein für unser Denkmal in vieler Beziehung bedeutsamer Erfolg bezeichnet zu werden. Ist es doch gelungen, den bisher noch unbekanntem östlichen Abschluß der älteren Kirche in seiner Grundrißform, teilweise auch im Aufriß mit voller Sicherheit festzulegen und außerdem bemerkenswerte Einblicke in den Bauvorgang des 15. Jahrhunderts zu tun.

Mit den Grabungen wurde unmittelbar nach Ostern beiderseits der Ansatzstellen des gotischen Chores, durch den die ursprüngliche Anlage verdrängt worden war, gleichzeitig außen und innen begonnen. Hier, an der Grenzlinie zwischen Altem und Neuem, war, wenn man als rundes Datum der Gründung etwa die Mitte des 9. Jahrhunderts annimmt, als östlicher Abschluß der »Vierung« eine größere Hauptapside, an den beiden Querhausflügeln je eine kleinere Nebenapside zu vermuten¹⁾. Für die Nordapside wurde diese Annahme nahe gelegt durch noch heute an der Ostwand des Querhauses nachweisbare Spuren ihres ehemaligen Anschlusses²⁾. Keinerlei Anhaltspunkte für das ursprüngliche Vorhandensein einer Südapside bot der oberirdische Befund auf der Gegenseite. Hier schien der gotische Umbau des 15. Jahrhunderts den alten Bestand so gründlich beseitigt zu haben, daß die Erhaltung auch nur von Resten der Apside wenig wahrscheinlich war.

Der Befund, der in dem Grundrißplane (Abb. 104) eingetragen ist, bestätigte diese Vermutungen in allen Stücken. Es wurde im einzelnen durch zeichnerische und photographische Aufnahme sorgfältig festgelegt, soll aber an dieser Stelle nur in den folgenden Hauptergebnissen mitgeteilt werden.

1. Befund an den Stellen der ehemaligen Nebenapsiden:

Vor der Ostwand des nördlichen Querhauses kam in geringer Tiefe unter dem heutigen Gelände die bis zur Sohle unversehrt erhaltene Hälfte eines segmentförmigen Apsidenfundaments zum Vorschein. Die an ihrer Ansatzstelle etwa 0,80 m, im Scheitel etwa 0,90 m starke Mauer bestand aus Basaltbruchsteinen, die durch einen nicht sehr festen Mörtel verbunden waren. Sie brach in einem Abstand von etwa 1,20 m, der der gotischen Baugrube entspricht, vor der Umfassungsmauer des Chores ab und reichte mit ihrer Sohle etwa 1 m tief bis in den anstehenden Lößboden hinab. Oberhalb des Fundamentrestes setzte genau beim inneren Winkel des Apsidenhalses

¹⁾ Frankl, a. a. O., S. 34, nimmt ohne erkennbaren Grund an, daß Nebenapsiden wohl nicht bestanden. Was über die Mittelapside gesagt wird, erscheint unklar. Der Befund weist den richtigen Weg.

²⁾ Auf die im Innern des Querhauses als Fuge deutlich erkennbare nördliche Laibungskante der Apside ist schon vor der Freilegung der Außenseite von Dipl. Ing. W. Scriba-Höchst a. M. aufmerksam gemacht worden (vgl. Höchster Kreisblatt, Jahrg. 1925, Nr. 242).

(Abb. 104 bei F') an der Querhauswand eine Fuge an, die das Profil des ehemaligen Apsidenquerschnittes darstellt. Sie begrenzt nach rechts scharf die Abbruchstelle der aufgehenden, 0,75 m breiten Apsidenmauer und geht über dem Kämpfer in die bogenförmige Linie der Wölbung über. Der Kämpfer selbst ist durch ein reiches, aus mehreren Karniesen und Plättchen bestehendes Profil ausgezeichnet, das auch im Innern der Kirche wiederkehrt. (Abb. 105). Unterhalb der nach Abbruch des älteren Bestandes in die Apsidenöffnung eingefügten gotischen Vermauerung befindet sich noch, bis ans Chorfundament reichend, die Verankerungsmauer des 9. Jahrhunderts; sie besteht ebenfalls aus Basaltbruchsteinen. Im Gegensatz hierzu ist für die sämtlichen oberirdischen Teile des Altbaues, sorgfältig geschichteter, roter Mainsandstein gewählt.

Aus dem Befund an der Nordseite ergab sich auf Grund der selbstverständlichen Annahme, daß sich die gesamte Choranlage symmetrisch zur Hauptachse aufbaute, ohne weiteres die Lage und Größe der Südapside. Die Grabung blieb indes hier, wie vorauszusehen war, ohne Erfolg. Obgleich es sich zeigte, daß der Achteckschluß der gotischen Sakristei nicht genau an der Stelle der alten Apsis, sondern in westlicher Richtung verschoben angelegt war, traten keinerlei Reste des ehemaligen Mauerwerks zutage. Auch die Nachforschungen nach Spuren des anschließenden südlichen Querhausflügels führten zu keinem Ergebnis. Der Aushub der gotischen Baugrube, die in eine viel größere Tiefe hinabreichte, als sie das Fundament des 9. Jahrhunderts besaß, hatte hier tatsächlich alle älteren Spuren verwischt.

2. Befund im Innern des Chores (Abb. 106):

Ein um so schönerer Erfolg war der Spatenarbeit im Chorinnern beschieden. Hier wurde zunächst auf der Südseite in unmittelbarem Anschluß an die noch vorhandene Quermauer, die das Mittelfeld des Querhausbaues östlich begrenzte, die bis zum Scheitel erhaltene südliche Hälfte der Hauptapside gefunden. Mauerstärke, Technik und Material waren dieselben wie bei der Nebenapside. Von dem nördlichen Schenkel kam nur ein etwa 2,20 m langes Stück des Apsidenhalses zum Vorschein. Alles übrige war durch Gruftanlagen des 18. Jahrhunderts bis auf eine an dem Apsidenscheitel anschließende schmale Zunge vollständig zerstört. Auch hier reichte die Mauersohle, die in den Löß eingesenkt war, nur in geringe Tiefe hinab. Sie liegt, ähnlich wie bei der Nebenapside, nur etwa 1,50 m unter dem heutigen Kirchenfußboden. Demgegenüber wurde bei dem südlichen Chorfundament eine Sohlentiefe von etwa 5 m festgestellt.

Die weitere Grabung förderte an der Innenseite der nördlichen Chormauer (Abb. 104 bei R) noch einen kleinen Rest der nördlichen Nebenapside zutage, der mit dem benachbarten Ansatz der Mittelapside



Abb. 105.

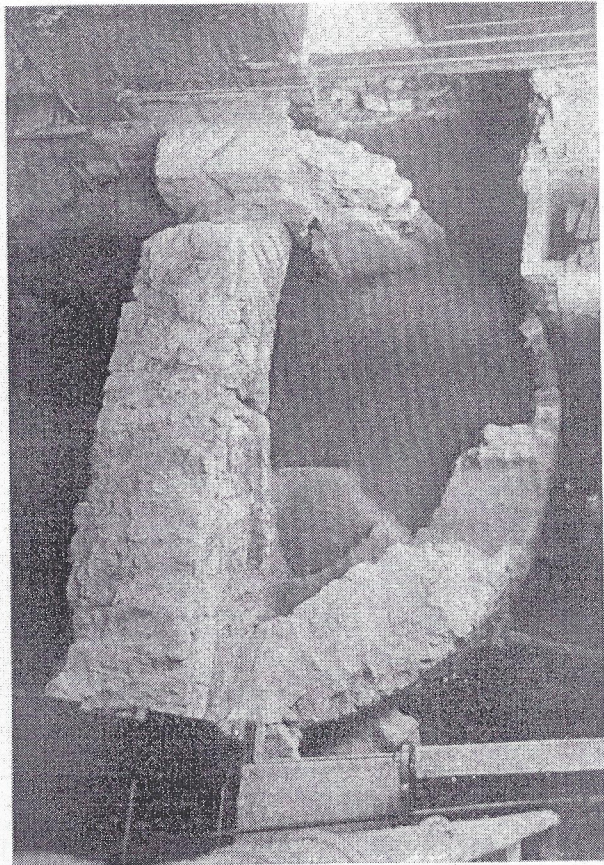


Abb. 106.

St.-Justinus-Kirche in Höchst a. M. Ausgrabungen.

durch ein 0,76 m langes Mauerstück verbunden war. Durch diesen ganz unerwarteten Fund wurde es möglich, den genauen äußeren Durchmesser der Nebenapside einwandfrei zu bestimmen. Er beträgt etwa 5 m, während bei der Mittelapside 5,50 m, also ein verhältnismäßig unbedeutender Unterschied festgestellt wurde. Aus dem inneren Durchmesser der Hauptapside, der etwa 4,20 m beträgt, ergab sich die Weite ihrer Öffnung nach dem Querhaus zu. Die beiden sie begrenzenden Pfeiler sind, wie der Befund zeigt, beim jüngeren Chorbau bis zur Flucht der seitlichen Vierungswände abgestemmt worden. Daher fehlen an dieser Stelle im Gegensatz zur Nebenapside alle unmittelbaren Anhaltspunkte über die Maßverhältnisse des Aufrisses, namentlich die Höhenlage der Kämpfer. Von einer Kryptenanlage ist weder bei der Haupt- noch bei der Nebenapside irgend eine Spur gefunden worden.

Auch über den baugeschichtlichen Verlauf der Chor-erweiterung brachte der Befund im Innern bedeutsame Aufschlüsse (vgl. Abb. 104, A, B, C). Hierüber soll im Anschluß an die Darstellung der weiteren Fundament-untersuchung des Chores an dieser Stelle besonders berichtet werden.

BACKER.

DIE KRYPTA DES OTTONISCHEN DOMES IN MAGDEBURG

Die durch die Initiative des Hallischen Architekten Koch begonnenen und unter seiner Leitung durchgeführten Ausgrabungen im Gelände des Domes zu Magdeburg haben nach fast dreimonatiger Dauer zu einem glänzenden Ergebnis geführt. Ungefähr an der Stelle, wo die Forschung den Chor des Domes Ottos des Großen gesucht hatte, sind starke Mauerzüge gefunden worden, bei denen es sich zweifellos um Reste der ottonischen Krypta handelt. Nur ein Teil der Krypta allerdings hat sich unter dem Boden erhalten. Die ganze südliche Hälfte wurde am Anfang des 13. Jahrhunderts bei Legung der Fundamente der Chorkapellen des jetzigen Domes abgebrochen. Bei den ausgegrabenen gewaltigen Mauern, die stellenweise eine Stärke bis zu 4 Meter aufweisen, handelt es sich um die Umfassungswände des mittleren Rundteils der Krypta und eines südlich anschließenden quadratischen Mauerblockes, in welchen in der Ostwestrichtung zwei schmale Grabkammern eingeschnitten sind. Diese Stollenkrypta steht durch einen Gang in unmittelbarer Verbindung mit dem mittleren Hauptteil. Die innere Rundung der eigent-

